

zumindest einem Klima, das sie lindern konnte. Sie versuchten es mit Kalifornien, sie versuchten es mit der Schweiz, sie versuchten es mit verschiedenen italienischen Kurorten am Meer und in den Bergen. Sie hielten sich in Ägypten auf, als er mit einunddreißig Jahren starb. Iris, die er liebevoll als »Kanonenkugeldickkopf« oder »Dickerchen« geneckt hatte, war damals sieben. Der Tod ihres Vaters sei eines der beiden schlimmsten Ereignisse ihres Lebens gewesen, schrieb sie sechzig Jahre später, denn »es gibt keinen größeren Schmerz als den der Trennung«.⁴

Vor seinem Tod hatte Bayard Pläne für seine Tochter gemacht. In seinem letzten Brief an Sybil erwähnt er die Einwände seiner Familie gegen die Heirat mit einer Engländerin und fährt fort, er wolle, dass Iris »frei sein soll von jeglichem Chauvinismus, der die Menschen so unglücklich macht. Erziehe sie in einem Land,

wo sie keine Wurzeln hat, denn nur so lässt sich das verwirklichen.« Er denke zum Beispiel an Italien. Dort könne sie »in ihrem Wesen wirklich kosmopolitisch« werden, damit sie die Freiheit habe, später »einmal ohne Schwierigkeiten den Mann heiraten und lieben zu können, den sie sich aussucht, gleich aus welchem Land er stammt«. ⁵

Sybil folgte seinem Wunsch. Bayard hatte ihr viel Geld hinterlassen. Sie mietete die Villa Medici in den Hügeln oberhalb von Florenz (die sie später kaufte), und in diesem Haus, das Michelozzo für Cosimo di Medici erbaut und Giorgio Vasari als »prachtvollen und edlen Palast« gepriesen hatte, wuchs Iris auf.

Als einziges Kind einer exzentrischen und hypochondrischen Mutter verlebte Iris nicht gerade eine einfache Jugend, konnte aber ihren geistigen Horizont erweitern. Ihre Mutter las ihr, im Teekleid von Fortuny auf dem Sofa

liegend, laut Gedichte vor, und wenn es ihr besser ging, schleppte sie ihre Tochter kreuz und quer durch Italien und platzte ungeladen bei Fremden herein, während sich die halbwüchsige Iris in Grund und Boden schämte. Zu Hause in Fiesole pflegte die damals große englische Kolonie ein umtriebigen Gesellschaftsleben: Bernard und Mary Berenson zählten zu den Nachbarn, mit denen Sybil *conoshing* spielte, ein Quiz, in dem die Mitspieler ihr kunsthistorisches Wissen unter Beweis stellten. Iris Origo schrieb später, dass der Krieg zu diesen Menschen »nur als fernes Donnern drang, ein störender, lästiger Lärm hinter den Kulissen«. Auch Sybil nahm ihn nicht zur Kenntnis, sondern kümmerte sich um die Gestaltung des Gartens und zog unermüdlich durch die *antiquari* von Florenz. Für einen Hausball zu Iris' Ehren war die »Gartenterrasse, wo das Abendessen an kleinen

Tischen serviert wurde, [...] von Lampions erleuchtet. Glühwürmchen huschten drunten im Weizenfeld des Guts umher. Der schwere Duft von Jasmin und Rosen erfüllte die Luft. Um Mitternacht stieg ein Feuerwerk wie Fontänen aus Edelsteinen von der Westterrasse über dem Arno-Tal hoch in die Lüfte.«⁶

Die junge Frau, die aus dieser exklusiven Atmosphäre, dieser merkwürdigen Mischung aus höchstem Anspruch und Frivolität hervorging, konnte es kaum erwarten, ihr zu entkommen. Sie wollte nach Oxford (denn sie hatte, ungewöhnlich für ein Mädchen, eine klassische Erziehung genossen), ließ sich aber dazu überreden, sich stattdessen dreimal in Folge als Debütantin in die Gesellschaft einführen zu lassen. Auf Florenz folgte England, wo sie sich am Ende eines Jagdballs beim »wilden Galopp« vergnügte, sich jedoch fühlte »wie ein Pekinese in einer Meute von

Jagdhunden«.⁷ In New York war sie entsetzt von der *stag-line*, dem Spalier der ledigen Collegejungs, die (es waren die Jahre der Prohibition) »schieres Gift« aus dem Flachmann hinunterkippten und sich entsprechend ungehobelt aufführten. Da war es kein Wunder, dass sich Iris, als sie nach Florenz zurückkehrte, in Antonio Origo verliebte. Ihre Mutter fand ihn zu erwachsen (er war zehn Jahre älter als Iris) und zu attraktiv. Wiederholt schob Sybil die Hochzeit hinaus, indem sie sich mit mysteriösen Beschwerden ins Bett legte, bis der Hausarzt »frank und frei« riet, keine Rücksicht mehr auf sie zu nehmen: »Wenn wir jetzt nicht gleich heirateten, würden wir es nie mehr schaffen«.⁸ So ließen sie sich 1924 in der Kapelle der Villa Medici trauen.

Antonios Vater war Bildhauer und ein guter Freund des Dichters Gabriele D'Annunzio, doch Antonio war zum Geschäftsmann